Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 10 **Marburg i. H., den 7. März** **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Martyrium — Sammlung — Was Foersters Gesetzentwurf uns wert ist? — Die Schmuckausgabe des sächsischen Landesgesangbuchs — Ueber das religiöse Leben junger Mädchen — Der Hirschpark. Reisebrief aus Ostindien — Verschiedenes: Friedrich der Große (Rogge); Vom alten Fritz (Wohlrabe); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Martyrium

Die Wahrheit hat Zeugen,
Märtyrer allzeit;
Sie feiert Triumphe
In Ewigkeit.

Und wenn auch die Flamme
Unsterblichen Geist,
Nicht sterblichen Körper
Verzehrend umkreist

Und wenn auch dies Brennen
Nicht Funken sprüht —:
Es ist ein Martyrium
Im tiefsten Gemüt.

Karl Ernst Knodt

Sammlung

Chamberlain sagt irgendwo in seinen Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts: „Der politische Grundgedanke des alten Rom war nicht Expansion, sondern Konzentration. . . . Durch die geschichtlichen Ereignisse ist Rom gezwungen worden, sich um einen festen Mittelpunkt herum auszubreiten; doch auch in den Tagen seiner ausgedehntesten Gewalt, von Trajan bis Diokletian, wird jedem aufmerksamen Beobachter nichts mehr auffallen als die strenge Selbstbeherrschung und Selbstbeschränkung. Das ist das Geheimnis römischer Kraft."

Nicht Expansion, sondern Konzentration machte Rom groß.

Man kann sagen, daß sich durch die ganze Welt und das Leben eine feine Parallele zieht oder, daß das Bild der Geschichte im Großen auch zugleich das Abbild des Einzelmenschen und seiner Entwicklung ist und umgekehrt diese gewissermaßen eine Paralleldarstellung der Geschicke der Völker sein kann. Beide können von einander lernen. Schon äußerlich liegt der Vergleich nahe; wie Völker gleich Kindern auftreten, nach und nach lernen und reifen und dann welken und wieder versinken, so macht der Einzelne denselben Gang, nur in viel kürzerer Zeit, durch.

Expansion?

Man könnte auch sagen: Zuviel-Wollen, — sich zu weit ausdehnen — zu vielerlei und zu weitgesteckte Ziele haben!

Ein echt moderner Fehler moderner Menschen.

Eine fast überweiterte Aufnahmefähigkeit wird von uns gezüchtet oder doch verlangt. Und das menschliche Hirn hat dabei doch seine Grenzen wie alle Dinge in dieser Welt. Es rächt sich und versagt. Es wird „nervös".

Allzugroße Expansion, Ausdehnung und daraus folgende überspannte Aufnahmefähigkeit des menschlichen Geistes macht nervös. Konzentration, Beschränkung dagegen sammelt, macht stark.

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister," sagt Goethe.

Der sich zu beschränken versteht, ist zugleich gesammelt, konzentriert.

Der gesammelte Mensch aber macht immer den Eindruck eines solchen, der noch einen unangebrochenen Kraftvorrat im Hintergrund mit sich führt, den er weise für besondere Fälle aufspart. Die Größe dieses latenten Kraftbesitzes ist zugleich der Gradmesser der Persönlichkeit. Eine wirkliche Persönlichkeit macht immer den Eindruck des Gesammeltseins.

Man klagt, daß die „Persönlichkeit" in unsrer Zeit so selten würde. Sie wird so selten, weil die Sammlung uns so schwer fällt. Den Menschen früherer Zeiten wurde sie leichter gemacht. An unsren Seelen zerren und reißen täglich Eindrücke und Anforderungen, die Jenen unbekannt waren.

Und doch liegt auch in uns die Sehnsucht, groß zu sein, jene innere geschlossene Größe zu erlangen, die die Sammlung gibt. Sie wird uns in dem Maße zu Teil werden, wie wir es wieder lernen, uns zu sammeln.

Viele Mittel, die unsre Altvorderen dazu besaßen, benutzen wir nicht mehr, oder scheinen uns nicht mehr dienlich. Wir haben das Talent oder die Gabe zu ihrem Gebrauch verloren.

Unsre Altvorderen schätzten die Kirche und gingen hinein, um sich zu sammeln.

Sie hielten auch „Dämmerstunde", um ihre Seelen langsam verarbeiten zu lassen. Sie machten früh „Feierabend". Um fünf Uhr Samstag Nachmittags stellte meine Großmutter ihr Spinnrad in die Ecke. Von da ab wars Sonntag.

Jene Menschen waren „gemütlich".

„Großmutter, bei dir ists so gemütlich," pflegten wir Kinder zu sagen.

Alle diese Feierklänge waren ihnen Mittel zur geistigen Sammlung, bewußt oder unbewußt.

Sie hatten auch Zeit zum Dankbarsein. Der gesammelte Mensch ist leichter dankbar, auch in schweren Zeiten, und wenn er es nur still und unausgesprochen dafür ist, daß er die Kraft in sich fühlt, das Alles zu tragen. Kraft ist immer eine Art Glück, nur Unkraft, Angst, Verzweiflung sind das Unglück der mit Unrast Behafteten, der Ungesammelten.

Um den gesammelten Menschen ist etwas Klassisches. Jene griechischen Statuen, die wir so sehr bewundern, scheinen diese unangebrochenen inneren Kraftvorräte zu besitzen, die uns Modernen nur zu oft fehlen. Das zieht uns auch unbewußt so stark zu ihnen hin. Und außerdem machen sie den Eindruck vollständigsten Gesammeltseins. Eine große Kraft ist in Hal-

tung und Geberde über diesen ruhevollen Gestalten ausgegossen, die Kraft des vollendeten Insichberuhens. Es fragt sich, ob jene dargestellten Menschen mehr durch ihre äußere vollkommene Schönheit wirken oder durch ihre geistige, die sie ausdrücken. Sie scheinen gefaßt. In sich selbst gefaßt, wie es die deutsche Sprache so schön ausdrücken kann. Oder, wie es in jenem alten Kirchenlied so treuherzig-naiv heißt: „Man halte nur ein wenig stille und sei doch in sich selbst vergnügt . . .“

Wie fern liegt dem modernen Menschen dieses naive, stille In-sich-selbst-vergnügtsein, wie es sich etwa in den Bildern Ludwig Richters so seelenvoll und herzig darstellt!

Gesammelt erschien mir einmal ein ganz junges, vierzehnjähriges Dorfmädchen, das den Laufdienst bei mir versah. Es hatte eine blutarme, feine, nachdenkliche Mutter unheilbar krank daheim liegen, die abends noch von ihrem Manne gescholten oder geprügelt wurde, wenn er zu viel getrunken hatte. Dazu versorgte sie noch ihre zahlreichen jüngeren Geschwister und hatte Zeit, noch täglich den Laufdienst bei mir zu versehen.

Das Mädchen sah stets aus, als hätte es Zeit, schien immer fertig zu sein und bereit! Lachen sah ich sie nie, sie war über ihr Alter ernst. Ihre Mutter lag sehr reinlich gebettet und wohlversorgt in ihren Kissen.

Das Mädchen hatte etwas Gehaltenes. Gewiß war diese Anlage zur Gehaltenheit bei ihr auch angeboren und von ihrer feinen und frommen Mutter gepflegt, wenn auch in dem für sie so früh beginnenden Lebenskampf noch besonders stark ausgebildet. Dieses vierzehnjährige Mädchen machte bereits den Eindruck einer Persönlichkeit. Ihre Haltung bei der Arbeit, wenn sie bedächtig einen schweren Gegenstand hob, hatte auch etwas Klassisches.

Uns fehlt diese Lebenshaltung, und wir bekommen sie erst dann, wenn wir bewußt und täglich um Sammlung ringen.

Dann wird diese Gnadenstimmung uns auch sicher und allmählich zu Teil. Denn ernstlicher menschlicher Wille ist die größte Kraft in der Welt und zieht bereits unsichtbar die geistigen Güter an und herbei, die wir so heiß erstreben.

Dann mag es sein, daß wir auch die höchste Stufe menschlicher innerer Sammlung erreichen, die Paulus so schön ausdrückt in den Worten der vollkommensten Sammlung, die in Gewißheit übergegangen ist: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes.“ Meta Schneider-Weckerling

---

Was uns Foersters Gesetzentwurf wert ist?

Eine Reihe von Artikeln soll sich mit „unsrer Kirche“ beschäftigen. Mit unsern Landeskirchen heißt das und den Zuständen drin. Es könnte ja fast scheinen, als hätten wir für sie kein rechtes Interesse. Zwar wenn ein „Fall“ eintritt, verwenden wir viele Spalten und Nummern auf ihn. Aber dem regelmäßigen Gang der kirchlichen Geschäfte und Begebenheiten widmen wir wenig Aufmerksamkeit. Das hat mancherlei Ursachen. Auch die zufällige, daß der Herausgeber durch seine Lebensführung aus einem Arbeiter im unmittelbaren Dienst der Kirche zu einem Beobachter der Kirche geworden ist. Man mag noch so sehr mit Schleiermacher überzeugt sein, daß der letzte Zweck der Fakultätentheologie „eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche“, d. i. ein tüchtiger Pfarrerstand ist: der akademische Beruf, wie er sich heute bei uns in Deutschland durchweg für die Theologen gestaltet hat, führt aus der Sphäre direkten kirchlichen Handelns heraus. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Kirche und Religion vollzieht sich in einer andern Höhenlage und unter einer wesentlich kühleren Temperatur. Das Herz mag noch so warm schlagen für den Gegenstand, die angewiesene Arbeit bewirkt unwiderstehlich eine größere Zurückhaltung und Objektivität.

Ich habe gelegentlich Männer, die im pfarramtlichen und sozialen Leben stehn, veranlaßt, hilfreich einzutreten. Das ist auch geschehen. Aber nach den letzten Provinzialsynoden der preußischen Landeskirche habe ich den Bescheid bekommen: es sei nichts Wichtiges oder Erfreuliches zu berichten. Im allgemeinen steht, so viel ich urteilen kann, das äußere Kirchenwesen überall in gewissenhafter und verständiger Verwaltung. Ueber einen wohlgeführten Haushalt lassen sich aber keine Artikel schreiben. So bleibt die Frage, ob diese rechtschaffen regierten Landeskirchen für die großen, tiefen, nagenden und drängenden Aufgaben, die jenseits der äußeren Verwaltung liegen, das Notwendige leisten. Hier ist schwer gerecht sein. Denken wir die Landeskirchen mit ihrem geordneten Pfarramt, ihrer Aufsicht und ihrem Finanzwesen aus unserm gegenwärtigen Zustande hinweg, so entfällt damit gleichzeitig eine Fülle beharrender sittlicher und religiöser Kräfte. Anderseits hat man oft den Eindruck, daß den größten und heiligsten Nöten der Menschen von heute unser landeskirchliches System nicht gewachsen sei.

Der Kreis, der sich um die Christliche Welt schart, steht auf landeskirchlichem Boden.*) Aber uns beschäftigen freilich am meisten Probleme und Aufgaben, die über Kompetenz, Potenz und Horizont des Landeskirchentums hinausliegen. Und wir geraten darum leicht mit der landeskirchlichen Praxis in Widerspruch, wo diese Kirchen denn doch halb unter Zwang halb aus eigenem Antriebe sich auch an diese Dinge wagen.

So hat die Frage nach der Wahrheit und Wahrhaftigkeit in der Verkündigung des Evangeliums heute einen Grad des Ernstes und der Zartheit erreicht, dem das landeskirchliche System als solches nicht gewachsen ist. Dieses System ist in einer ganz anderen geistigen Welt entstanden, als wir sie heute atmen. Nur eine strenge Resignation gegenüber der Aufgabe macht das System heute noch möglich. Und ich glaube, daß man diese Resignation fordern und damit das System aufrecht erhalten kann. Aber Experimente wie das Spruchkollegium bringen die Gesundung des Zustandes nicht.

So waren wir von der Christlichen Welt im Fall Jatho viel besser dran, als die neuerdings mit dem Spruchkollegium ausgestattete Landeskirche. Selbst führende Männer der preußischen Landeskirche, selbst Verteidiger ihrer juridischen Kompetenzen in Glaubenssachen gestehen heute freimütig zu, daß sich der Fall Jatho für das Spruchgericht nicht geeignet habe.**) Dennoch hat man uns Monate lang mit diesem Prozeß gequält und den Mann abgesetzt zum Kummer seiner Gemeinde und zum Aergernis aller derer, die eine solche Entscheidung aus religiösen Gründen mißbilligten. Trauen wir den Urhebern des Gesetzes und den an seiner ersten Anwendung Beteiligten sämtlich zu, daß sie guten Willens waren und nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben: der ganze Verlauf der Geschichte hat gezeigt, daß hier Unmögliches unternommen wurde, und daß in dem Verfahren ein großer Fehler stecken muß.

Wir von der Christlichen Welt haben uns auf die Formel geeinigt, daß wir die „Theologie“ Jathos ablehnen, aber ihn um seiner Praxis willen dem kirchlichen Amt erhalten wissen wollen. Dies der Standpunkt seines Verteidigers Baumgarten, unter dessen Einfluß wir alle gestanden haben.***) Dies das Fazit aus all den Stimmen, die in unserm Blatte zu Worte gekommen sind.

Um einen Ruck „nach links“ handelte es sich dabei für

*) Damit ist von keinem Leser oder „Freunde“ der Christlichen Welt ein Bekenntnis zur Landeskirche gefordert. (Vgl. 1911 Nr. 1: Was versteht man unter einem „Freunde der Christlichen Welt“?) Aber das geschichtlich gegebene feste Fundament, auf dem wir in der Zeiten Flucht existieren, ist das deutsche Landeskirchentum.

**) So Bunke in der Reformation Nr. 6, Schian zustimmend: „Das Jatho-Urteil ist zur Bewertung des Spruchkollegiums nicht ausreichend. Denn der Fall Jatho war abnorm.“ Nun ja, wie wir immer gesagt haben, für dies ganze Verfahren „inkommensurabel“ (1911, 26, 622). Das konnten aber alle die Verantwortlichen, und insbesondre die in den Prozeß hineinhetzende Presse, vorher wissen. Uebrigens, das Protokoll der Verhandlungen ist gedruckt: weshalb wird es der Oeffentlichkeit vorenthalten? Sind das denn geheime Akten?

***) Daß Baumgartens Verteidigungsrede nicht ebenso wie die Traubs in den „Aktenstücken zum Fall Jatho“ (Köln, Paul Neubner) gesondert erschienen ist, ist bedauerlich und auffallend. Sie bleibt so wichtig, daß man das Versäumte heute noch nachholen sollte.

uns gar nicht. Wir von der Christlichen Welt sind immer einig gewesen in dem denkbar willigsten Verständnis für Persönlichkeiten und Richtungen, die im Namen des Evangeliums auf unsre Anerkennung Anspruch erhoben haben. Und im Fall Jatho hat für uns innerlich die Sympathie, die wir Jatho zuwandten, so wenig eine Verrückung unsers eignen christlichen Standortes bedeutet, daß wir im Gegenteil gleichzeitig unser Herz und Gewissen in einem neuen Maße „nach rechts“ auftaten. Das ist begreiflicherweise im Streit jener Tage nicht bemerkt worden. Es wird uns auch nicht so bald gedankt werden. Aber es bleibt doch Tatsache. Indem wir uns mit Jatho näher beschäftigten und die Zumutungen spürten, die er an uns stellte, fühlten wir unwillkürlich und wurden wir uns immer bewußter, wie schwer, ja wie fast unmöglich es unsern Brüdern zur Rechten sein mußte, ihn zu ertragen. Wir konnten die Art nicht billigen, wie sie ihn bekämpften, aber wir begriffen die Schmerzen, die sie durch ihn litten.

So stehen wir heute noch. Und daraus werden wir die Konsequenzen ziehn. Gleichviel ob man das morgen versteht oder übermorgen. Schließlich wird man uns doch verstehen müssen.

Jatho lassen wir darum nicht fallen. Alles was von vornherein für ihn sprach (und was doch bis ins Spruchkollegium hinein gewirkt hat), spricht heute noch für ihn. Wie er sich weiter entwickeln mag, wissen wir nicht. Würde er den kirchlichen Boden vollends verlassen und sich in seiner „Theologie“ noch weiter von uns entfernen, so würden wir das beklagen. Aber wir würden auch das aus der Furchtbarkeit seines Erlebnisses begreifen. Für einen Pfarrer, der sein Amt und seine Gemeinde lieb hat, der von seiner Gemeinde geliebt wird, der sich dabei bewußt ist, ein Jünger Jesu zu sein, kann es etwas Entsetzlicheres nicht geben, als den Spruch: Abgesetzt! von einer christlichen „Kirche“ abgesetzt! Ich finde nun, daß Jatho diese Erfahrung so christlich hingenommen hat, wie man nur irgend begehren konnte. Daß er von dem Glauben, den er hat, jetzt erst recht Zeugnis ablegt, wohin man ihn ruft, darf man ihm nicht verdenken. Empfindet er es als seine Pflicht, so ist es auch sein Recht. Das Sensationelle dabei — wie soll er es vermeiden? Und es wird sich legen. Seine besondre Weise kommt ihm dabei zu Hilfe. Will man ihn berufsstatistisch einreihen, so ist er jetzt aus einem landeskirchlichen Pfarrer ein freier Evangelist geworden und gehört in die Reihe: Modersohn, Samuel Keller, Johannes Müller, Lhotzky.

Ich sprach soeben von seiner besonderen Weise. Zu meiner großen Beruhigung liegt das Wirksame an ihm nicht in seiner äußeren Beredtsamkeit. Sein Organ hat nichts Faszinierendes, die Stimme ist rauh und schreit zu sehr, dabei stört ein geradezu pastorales Pathos. Aber er ist ein Prediger von Gottes Gnaden. Ich erinnere mich kaum Jemanden gehört zu haben, der so ganz sich selber gab und Alles, was er hatte. So ohne jedes Reflektieren, ohne alle Negation und Skepsis. Das tut unendlich wohl und wirkt unmittelbar religiös, stärkend und aufrichtend. Gewiß, auch so dürfte nicht immer und überall gepredigt werden, und denen, die nun einmal vornehmlich Reflexion, apologetische oder kritische, vom Prediger begehren, wird damit nicht gedient sein. Aber wie glücklich wäre unsre Kirche, wenn ihre Gotteshäuser von dieser Naivität und Selbstverständlichkeit des Zeugnisses widerhallten! Hier liegt der Schlüssel zu Jathos Bedeutung, und dieser Schlüssel müßte ihm von Rechts wegen die Kanzeln aufschließen, statt daß man sie ihm zugeschlossen hat.

Dennoch, da ist die „Selbsterlösung“, da ist „Pantheismus“ und „Monismus“. Jatho erspart auch als Evangelist den Hörern keine seiner Ketzereien. Aber diese sind in ihm so innig verwachsen mit dem christlichen Element, daß sie jeder Herauslösung spotten. Man kommt Jatho mit Schlagworten so wenig bei wie mit wissenschaftlicher Kritik. Er ist ganz Person und kennt nur Personen: die umfängt er, denen will er dienen. Er kennt nicht die Sachen und den Streit um die Sachen. Das ist eine Schwäche und ist Grund genug, ihn in gewissem Betracht abzulehnen. Aber so einfach geht das nicht, weder für Richter noch für Dogmatiker.

Indem wir von der Christlichen Welt den Theologen ablehnten und den Pfarrer deckten: was bedeutete das? Ich kann mich nicht mit der Formel befreunden, daß wir damit „Duldung“ übten, Toleranz, seis aus Klugheit, seis aus Nächstenliebe. Wenn ich für Jatho eintrete, tue ich es, weil ich auch ihn noch als Zeugen des Evangeliums „anerkenne“. Ich meine, wir müssen uns als lebendige Christen unter Anderm auch darin beweisen, daß wir das Evangelium überall spüren, wo es ist. Ich spüre in Jatho Evangelium, Gabe und Kraft von Jesus Christus her, darum trete ich für ihn ein. Andre aus unserm Kreise mögen anders stehen und doch schließlich mit mir zusammenkommen. Aber für mich liegt die Sache so: ich trete für Jatho ein, weil ich (trotz allem) Kraft des Evangeliums an seiner Predigt und seinem Wirken wahrnehme. Nur dies allein gibt mir die Freudigkeit zu meiner Stellungnahme.

Aber gleichzeitig fühle ich nun doch die Echtheit und Ehrlichkeit des Aergernisses, das unsre konservativen Kirchenchristen an Jathos Absonderlichkeiten nehmen. Und ich mute allen echten Freunden der Christlichen Welt zu, daß sie das auch anerkennen. Wir widersprechen dem Spruchgericht; nun bleibt die andre große Aufgabe, denen gerecht werden, die in ihren inneren Nöten nach dem Strohhalm des Spruchgerichts greifen, die sich gegen Jathos Zugehörigkeit zur Kirche wehren mit Händen und Füßen, die mit ihm so wenig unter einem Dache bleiben wollen wie einst Johannes mit Kerinth. Das ist die große Aufgabe, zunächst für unsern Kreis: eine Kirche, die Jatho ebenso umspannt wie seine orthodoxen Gegner. Die Aufgabe mag für diese erledigt sein durch Jathos Absetzung. Aber sie ist es ja nicht einmal für sie. Geschweige für uns.

Da war es eine willkommene Fügung, daß sich in der Zeit der Entscheidung der Foerstersche Gesetzentwurf darbot. Entstanden „vor dem Fall“ und nun doch wie zugeschnitten auf den Fall. Den Entschluß, ihn jetzt in die Diskussion zu werfen, haben wir dafür Verantwortlichen in aller Ruhe gefaßt, ehe die Entscheidung kam. So geschah seine erste Mitteilung, zunächst an den engeren Kreis der Vereinigung der Freunde, unter dem 20. Juni: am 24. wurde Jatho verurteilt. Der Entwurf ist die Leistung eines juristisch veranlagten Theologen, der sich über das Unhaltbare der innerkirchlichen Gesamtlage seine Gedanken gemacht und einen für alle Beteiligten gangbaren Ausweg gesucht hat. Die Arbeit eines Einzelnen also. Auf deren Details, auf deren Schwächen es für mich, für uns gar nicht ankommt. Bewährt sich der Entwurf vor den Zünftlern und Technikern, desto besser.*) Aber uns interessiert ja zunächst schlechterdings nur seine Absicht; das Urteil und der Wille, der dahinter steht. Foerster möchte unser eigentümlich deutsch-protestantisches Kirchengebilde so umwandeln, daß dabei 1. die Dissidenten, 2. die Modernen in der Kirche, 3. die Altgläubigen in der Kirche zur vollen Erfüllung ihrer Gewissensansprüche kommen, und daß dabei doch die geschichtliche Kontinuität und all das Gute, was für Staat und Volk damit verbunden war, erhalten bleibt. Um ganze Arbeit zu tun, schließt er in die Ausführung seiner Idee auch Katholiken und Juden mit ein.

Juristen und Politiker haben sich bisher wenig um den Entwurf gekümmert. Man darf dies Verhalten seitens der Juristen so verstehen, daß sie ihn ablehnen. In „Deutsch-Evangelisch“ November und Dezember 1911 hat eine Besprechung von juristischer Seite gestanden, die an „vernichtender“ Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt. Das ist bisher von dieser Seite alles. Dawider kann das kurze Votum eines Anonymus, der auch, wie der Verfasser jener Kritik, Professor der Jurisprudenz und Kirchenrechtler ist, weil zu kurz und anonym, nicht ins Gewicht fallen: „Wenn das Verlangen nach einer Neuordnung der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche in Preußen durchdringt, so ist im Interesse eines schiedlich-friedlichen Vorgehens zu hoffen, daß der Foerstersche Entwurf gebührende Berücksichtigung findet.“ Ja wenn! Die Juristen und insbesondre die Kirchenrechtler in Deutschland empfinden offenbar dies Verlangen augenblicklich nicht, weder in ihrer Seele noch in der

*) Entwurf eines Gesetzes betreffend die Religionsfreiheit im Preußischen Staate. Tübingen, J. C. B. Mohr 1911. 66 S. 1,50 Mk.

Volksseele. — Und die Politiker? Das Schlagwort „Trennung von Kirche und Staat" taucht ja immer einmal wieder auf, in Zeitungen, Volksversammlungen und Gesprächen. Aber so nichtssagend es ist in seiner Vieldeutigkeit, so wenig denkt irgendeine Partei augenblicklich daran, Zeit und Kraft an die Ausführung zu setzen. Nicht einmal die Sozialdemokratie.*)

Die Ahnung, daß die Zukunft auch der deutschen Kirche in dieser Richtung liegt, ist dennoch weit verbreitet. In kirchlichen wie staatlichen Kreisen. Nur in den Horizont des „nächsten Schrittes" ist die Aufgabe noch nicht getreten.

Und Foerster und wir? Sind wir nun allein die Schrittmacher der kommenden „Trennung"?

Nun, erstens sprechen wir von „Trennung" eben nicht. Ein anderes Stichwort hat sich uns empfohlen: „Entstaatlichung der Kirche". Auch dies ist natürlich mehrdeutig, aber wir haben das sittliche Recht zu verlangen, daß es an der Hand des Foersterschen Entwurfs richtig verstanden wird. Darnach handelt es sich nicht um Abbruch und Neubau, sondern um eine Veränderung des bestehenden Zustandes. Der heutige Staat Preußen und die heutigen Kirchen in Preußen werden als vorhanden und auch in die Zukunft hinein dauernd vorausgesetzt. Es wird nur an ihren inneren und rechtlichen Beziehungen eine Korrektur vorgenommen, wie sie eine auf der Höhe stehende Gesetzgebung etwa vollziehen müßte. Die Hauptsache dabei ist, daß die Kirche entstaatlicht wird, d. h. daß der Staat sich aus der Kirche von allen den Punkten zurückzieht, wo ihr inneres Leben, wo ihr religiöser Kern, wo die Glaubens- und Gewissensfreiheit ihrer Glieder und derer, die draußen stehen, in Betracht kommt. Aber doch sich von diesen Punkten nicht so zurückzieht, als gingen sie ihn nicht an und dürfte nun in der Kirche in Glaubenssachen alles drunter und drüber gehn oder eine große Tyrannei aufgerichtet werden; sondern so, daß er seinen Staatsbürgern eben diese Glaubens- und Gewissensfreiheit vermöge der Kirchen-Verfassungs-Reform gesetzlich schafft und verbürgt. In diesem Sichzurückziehen von der Kirche nicht aus Gleichgültigkeit, sondern zu dem positiven Zweck der vollen Verwirklichung der Gewissensfreiheit in und außer der Kirche liegt das scheinbar Widerspruchsvolle des Foersterschen Entwurfs, das die Fanatiker der Trennungsphrase so wenig befriedigt wie die Schwärmer für kirchliche Selbständigkeit im Sinne der einstigen Bestrebungen von Stoecker und Hammerstein. Man mag da sachlich von andern Standorten her widersprechen wie man will, so sollte man doch bald einsehn, daß in diesem scheinbaren Widerspruch gerade die Pointe der Foersterschen Arbeit liegt und die Konsequenz seiner beiden großen Voraussetzungen: des Staates als sittlicher und der Kirche als religiöser**) Größe, die beide im letzten Sinne untrennbar sind und auf einander angewiesen bleiben.

Ohne Komplikationen wird es dabei nicht angehn. Und die Schwierigkeit für den, der nicht bloß Phrasen machen und nicht bloß kritisieren, sondern mit positivem Vorschlag einen Weg zeigen will, ist groß. Daß Foerster dies dennoch unternommen hat, danken wir ihm. Und indem wir jeden seiner Paragraphen, insbesondre das rein technische Füllwerk, schlechterdings jedem Urteil und jeder Verbesserung preisgeben, ist uns das Unternehmen als solches in seiner Absicht und in seinem Ernste unsagbar viel wert.

Wir fühlten das insbesondre in Wilhelmshöhe, als wir, vierzig Vertrauensmänner der Vereinigung der Freunde, unmittelbar nach dem Spruch über Jatho dort zusammenkamen. Der Bericht zweier Augen- und Ohrenzeugen über die Sitzung des Kollegiums erweckte in uns allen den Eindruck, daß die Praxis des neuen Verfahrens unhaltbar sei. Wir empfanden diesen Eindruck „leidenschaftlich", denn Gott Lob, wir haben Leidenschaft für diese Dinge.*) Aber nun waren wir eben in der glücklichen Lage, diese Leidenschaft nicht in einer der üblichen Erklärungen zum Fall Jatho zum Ausdruck bringen zu müssen, sondern Foerster hatte uns den Blick geweitet zur Ueberschau über das Ganze. So ist der Wilhelmshöher Antrag zu stande gekommen, der in Nr. 28 des vorigen Jahrgangs veröffentlicht und von mir in Nr. 35 eingehend erläutert wurde. Diese Erläuterung hat keinerlei Widerspruch erfahren. Und die Mitgliederversammlung der Vereinigung in Goslar hat zwar den Wilhelmshöher Antrag als solchen nicht angenommen, wohl aber bezeugt, daß sie die Intention der Vertrauensleute verstanden habe. Sie hat sich der Forderung „wirklicher Religionsfreiheit im Staate" und einer „grundsätzlichen Reform der Verfassung der evangelischen Landeskirchen" angeschlossen. Und sie hat sich in diesem Sinne zu den „innern und letzten Beweggründen" des Foersterschen Entwurfs bekannt. Vgl. Nr. 41 Sp. 974 des vorigen Jahrgangs.

Die Vereinigung als solche war und ist nicht in der Lage, eine kirchenpolitische Aktion in dieser Richtung zu unternehmen. Ihre ganze Struktur verbietet ihr das. Sie kann Ideen aufnehmen und sich dazu bekennen; aber weder majorisiert sie mit solchen Resolutionen ihre Mitglieder, noch verfügt sie über die zu einer wirklichen Handlung nötige Organisation. Aber unser Gedankengang, unser Interesse, unsre Gesinnung liegt in den Wilhelmshöher und Goslarer Beschlüssen, mit dem Foersterschen Entwurf im Hintergrund, klar vor Aller Augen. Man muß nur freilich mit uns aufs Ganze sehen, nicht Einzelnes parteiisch betonen, und — den Foersterschen Entwurf ernstlich aus seinen inneren und letzten Beweggründen heraus erfassen.

Das ist von „rechts" her wenigstens durch einen Berufenen in erfreulichem Maße geschehen: durch den Generalsuperintendenten Theodor Kaftan. In Nr. 40 und 41 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung. Aber wenn man von drüben die in dem Foersterschen Entwurf dargereichte Hand nicht schleunigst ergreift, ja sie kaum sieht, so ist das bei der heute zwischen den beiden Lagern herrschenden Feindschaft kein Wunder. Ist doch auch in unsern Reihen das von Foerster und von den Wilhelmshöher Vertrauensmännern bewiesene Verständnis nach rechts hin bei weitem noch nicht von Allen begriffen worden. Uns nichts vergebend in unsrer religiös-kirchlichen Position erklären wir mit Foerster, daß uns die innere Not unsrer „altgläubigen" Kirchgenossen zu Herzen geht wie unsre eigne. Solange der Sinn dieser unsrer Haltung noch nicht einmal in den eignen Reihen allgemein erkannt und anerkannt wird, können wir nicht erwarten, daß man drüben an uns glaubt und Konsequenzen in dieser Richtung zieht. Derlei Wendungen wirken langsam, und es wird unsre nächste Aufgabe sein, an ihrer Befestigung und Vertiefung weiter zu arbeiten. Genug, daß es als Wegzeichen für uns in unserm Wilhelmshöher Beschluß aufgerichtet steht: „die tiefe Beunruhigung aufrichtig altgläubiger Kreise."

In diesem Geiste werde ich nun einige weitere Betrachtungen anstellen über unsre innerkirchlichen Zustände. Weil ich aber so sehr empfinde, was mir das einfache Dasein des Foersterschen Entwurfs dabei wert ist, und weil ich nichts unterlassen möchte, was zur richtigen Erkenntnis seiner Absicht dient, werde ich zunächst die Rede vollständig zum Abdruck bringen, die Foerster am 3. Oktober in Goslar über „die Gesamtlage unsrer Kirche mit besondrer Rücksicht auf ihre Verfassung" gehalten hat. Sie ist in Nr. 48 und 49 des vorigen Jahrgangs der Grenzboten erschienen unter dem Titel „Religionsfreiheit und Kirchenreform", der Rest als „Selbstanzeige" ebenda in Nr. 51. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Grenzboten-Leitung ist uns der Nachdruck gestattet. R

*) Im Rudolstädter Landtag, in dem die Sozialdemokraten die Mehrheit haben, stellten sie allerdings den Antrag auf Trennung. Und die Regierung hat, wenn ich recht lese, eine Vorlage des Titels zugesagt! Wenn die Lösung im echt sozialdemokratischen Sinne stattfände, würde Foersters Entwurf wohl als Vorarbeit nur wenig in Betracht kommen. Er setzt die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung als bestehend voraus.

**) Man wird den Ausdruck aus dem Zusammenhange richtig verstehen. Die Landeskirche ist im strengen, frommen, dogmatischen Sinne keine „religiöse Größe", kein Gegenstand des Glaubens. Vgl. 1911 Nr. 35 Sp. 829. Aber ihre besondre moralische Aufgabe ist eben die Pflege der Religion ihrer Glieder. Das ist die moralische Aufgabe des Staates als solchen nicht. Seine Pflicht ist die Pflege der Religionsfreiheit, und zwar, sofern er den Wert der Religion einsieht, zu dem Zweck, daß in seinen Grenzen Religion gedeihe.

*) Sie pulsiert noch in dem Artikel von Troeltsch „Gewissensfreiheit" in unsrer Nr. 29 vom 20. Juli.

Die Schmuckausgabe des sächsischen Landesgesangbuchs

„Nach mir kommt, der vor mir gewesen ist“, könnte das 1910 Nr. 43 und 45 hier besprochene elsaß-lothringische Gesangbuch von der 1910 erschienenen Schmuckausgabe des sächsischen sagen. „Vor ihm“ — denn wir hatten in Sachsen unser Gesangbuch in schmuckloser Form schon seit 1883; damals wurde es nach Vorarbeiten Ahlfelds vom Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium herausgegeben und eingeführt. Und wir dürfen wohl damit zufrieden sein. Mancher Anstoß, den letzthin kritische Betrachter in ihrem Gesangbuch fanden und gern beseitigt sähen,*) ist bei uns nicht vorhanden. Der Rationalismus, unserem Volkscharakter so naheliegend, hatte sich hier länger in den Gemeinden gehalten als wohl anderswo und beherrschte in den sächsischen Gesangbüchern weithin die Stimmung auch noch in den Jahrzehnten, da schon Luthardt, Kahnis, Delitzsch und die Andern in Leipzig das streng konfessionelle Luthertum lehrten. Das mag mit der Grund sein, daß unsre Kirchenlieder längst nicht so archaisieren, wie etwa im sächsischen Provinzialgesangbuch; man konnte nicht so streng zum ursprünglichen Wortlaut zurückkehren, wollte man nicht der Gemeinde etwas ganz Fremdartiges und Ungenießbares bieten. Ein paar Beispiele! Die zweite Strophe des Richterschen Liedes: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ heißt im Originalwortlaut:

Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt,
Und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierrat, die Krone, die Jesus gefällt;
Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet,
Zu küssen, in goldenen Stücken gekleidet;

und so steht das Lied, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, auch im sächsischen Provinzialgesangbuch. Bei uns heißt der Vers:

*) Z. B. Alfred Zillessen, Ein Kapitel vom Kirchenlied; in: Evangelische Freiheit 1910 S. 437.

Sie scheinen von außen oft arm und geringe,
Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt,
Doch innerlich sind sie voll herrlicher Dinge,
Der Zierrat der Krone, die Jesus gefällt;
Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten,
Den König, der über die Himmel gegangen,
Mit brennenden Lampen dereinst zu empfangen.

Das ist nicht gerade modern gesagt; die „herrlichen Dinge“ sind nicht einmal besonders geschmackvoll, aber der ganze Wortlaut ist doch weit erträglicher, weit männlicher: zumal die letzte Zeile, wo man statt der süßen Hohenliedmystik die kraftvolle Sprache Jesu selbst vernimmt. — Zillessen rügt a. a. O., daß man in der zweiten Strophe von „Wach auf, mein Herz“, den Satan wieder eingeführt habe, der im früheren Elberfelder Gesangbuch sich dort nicht mehr fand. Wir in Sachsen singen noch heute:

Heut als die dunklen Schatten
mich ganz umgeben hatten,
hast du o Gott gewehret,
daß mich kein Leid versehret;

wie mir denn das häufige Vorkommen des Teufels im dortigen Gesangbuch unangenehm auffiel, als ich während meines Studiums von Leipzig nach Halle übersiedelte. — Scheibe*) ist stolz darauf, daß das neue reformierte sächsische Gesangbuch soviele Lieder des neunzehnten Jahrhunderts bringt; so weit wie sie, bis zu Gustav Schüler, sind wir freilich und naturgemäß (1883) nicht gekommen — doch haben wir immerhin von 35 Dichtern und Dichterinnen, die zwischen 1801 und 1901 verstorben sind, und zum Teil bei der Herausgabe des Gesangbuchs noch lebten, 77 Lieder unter 686, also reichlich 11 Prozent; mit mehr als zwei sind dabei vertreten Arndt (5), Klopstock (5), Knapp (7), Puchta (3), Spitta (13), Viktor von Strauß (4), Julius Sturm (4).**) Und Gellert scheint mir mit 26 Liedern fast etwas zu reichlich berücksichtigt.

Natürlich bleiben Wünsche, und manche von Zillessen gerügte Stelle findet sich auch in unsrem Gesangbuch; mir persönlich ist vor allem unverständlich und fast unerträglich, daß der entsetzliche Vielreimer Benjamin Schmolck 44 seiner von Geschmacklosigkeiten wimmelnden Lieder beisteuern durfte! — neben ihm rangiert nur Paul Gerhardt mit ebenfalls 44, dann kommen in weitem Abstand Gellert (26), Heermann (21), Luther (20), Spitta (13), Hiller, Rist, Tersteegen (je 10).

Also fast ein Menschenalter ist dieses Gesangbuch im Gebrauch. 1886 erschien eine Ausgabe mit Noten; seit fünf Jahren etwa gab es auch künstlerisch ausgeführte Originaleinbände, im Verlag von Teubner, Leipzig; diese Firma hatte überhaupt das Buch in Kommission, während den Verlag selbst die Landeskirche übernommen hatte.

Dann aber geschah es auf Veranlassung des damaligen Superintendenten der Kreuzkirche in Dresden, jetzt Oberhofpredigers, D. Dibelius, daß man in der künstlerischen Ausstattung des Buches noch erheblich weiterging und eine besondere Schmuckausgabe schuf. Zu dem Zweck trat der Genannte in Verhandlung mit dem noch jugendlichen, aber längst bewährten Zeichner Rudolf Schäfer in Hamburg; gerade noch zur rechten Zeit, bevor der mit Aufträgen so überhäuft war, daß er die Ausführung hätte ablehnen müssen.

Und Schäfer hat aus unsrem Gesangbuch geradezu ein Schatzkästlein der Buchkunst gemacht. Alles ist aus einem Guß: Einband, Vorsatzpapier, Initialen, Bilder sind sämtlich von seiner Hand entworfen. Vor mir liegt die einfachste Ausgabe, ein schwarzer Halbleinenband mit Rotschnitt: aber schon er wirkt vornehm durch ein paar feine farblose Zierleisten und die in einfachen starken Linien golden eingepreßte Lutherrose. Die schmückt auch zweifarbig (rot und grün) mit dem sächsischen Wappen abwechselnd das Vorsatzpapier. Dann kommt ein Widmungsblatt, freilich hauptsächlich leerer Raum; doch schon die schmale Kante mit allen Feinheiten Schäferscher Kleinkunst:

*) Vgl. 1911 Nr. 21: Ein neues Gesangbuch.

**) Im Anhang stammen unter 30 Liedern 21 von Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts; diese sind oben nicht mitgezählt.

Blümchen, mit Beziehung aufs Kirchenjahr, gradezu winzig, aber genau zu erkennen. Unten links ein Mädchen in frohem Gesang, ein junger Mann, der reuevoll das Gesicht mit den Händen bedeckt — jedem zur Seite ein Engel, der die eine beim Lied auf der Harfe begleitet, den andren aufrichtet mit tröstlichem Zuspruch; zwischen beiden Gruppen eine Lerche, die jubelnd zum Lichte aufsteigt. Wir blättern weiter — obwohl mit dieser Beschreibung durchaus nicht der ganze Inhalt des Widmungsblattes wiedergegeben ist — und gelangen zum Titel. „Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche des Königreichs Sachsen", steht auf einem ausgesparten Rechteck in der unteren Mitte. Das G ist rotgedruckt und umschlingt die „goldene Pforte", den bekannten prachtvollen Rest romanischer Bau- und Bildhauerkunst an dem sonst spätgothischen Freiberger Dom.*) Unmittelbar darüber, vor einem Hintergrund aus Rosengerank, David mit Krone und Harfe, in ernstes Sinnen versunken. Unten singt in hoher Hallenkirche eine versammelte Gemeinde, prächtige Typen nach Tracht und Gesichtsausdruck, vor allem der würdige alte Bauer vorn in der Mitte und das Mütterchen neben ihm, der man den tapfer gestrittenen Lebenskampf vom Gesicht ablesen kann — nicht minder der andächtige Sextaner zur Seite und das frischfromme junge Mädchen im Hintergrunde. An einer Säule hängt, die Bestimmung des Buches zu deuten, das sächsische Rautenwappen. Oben aber, über Wolken, vor den Toren des himmlischen Jerusalem, die Scharen der seligen Sänger, in langem Gewand, mit Palmen in den Händen; so stimmt die obere Gemeinde ein ins Lied der unteren — deutlich zu erkennen sind Luther, Sebastian Bach, der Leipziger Kantor, Melanchthon, wohl auch Zinzendorf: freilich muß ich hier gestehen, daß mir der Luther mit seiner Palme immer ein wenig wunderlich vorkommt; man weiß nicht recht, was er damit anfangen wird.

ch kann nicht mit gleicher Ausführlichkeit alle Bilder beschreiben; so sei denn zunächst eine summarische Schilderung des Uebrigen gegeben. Aller Text ist mit Schwabacher Lettern gedruckt, bei den Liedern sind überall einstimmige Melodien beigegeben, die Anfangsbuchstaben rot herausgehoben — das Andre, Druck, Bild und Linien, ist schwarz. Und zwar sind die Anfangsbuchstaben bei der Mehrzahl der Lieder von einfacher Form, mit kleiner rechteckiger Randleiste, die in zehnfacher Ausführung abwechselt: Lichter, Efeu, Aehren, Kleeblätter, Weinlaub mit Trauben, Rosen und Linienschmuckwerk Einzelne Lieder aber sind durch größere, nur für sie speziell entworfne und mit figürlicher Darstellung versehene Initialen ausgezeichnet. So sieht man um und durch das übrigens auch rot gedruckte A von „Allein Gott in der Höh sei Ehr" in eine Kirche hinein, wo ein alter Organist fromm in sein Orgelspiel sich vertieft hat. „Vom Himmel hoch" zeigt über dem V den Engel der Verkündigung, drunter die Hirten; das C von „Christe du Lamm Gottes" ist mit Passionsblumen eingerahmt und umschließt den unterm Kreuz zusammengesunkenen Schmerzensmann. Die kleinen Initialen haben einen Umfang von $2 \times 2^1/_4$, die großen von $3 \times 3^1/_2$ Zentimeter — also auch die letzteren von bescheidenstem Format — aber welch eine Fülle von Erscheinungen drängt sich auf so engem Raume zusammen! Die Initiale von „Ermuntert euch, ihr Frommen" zeigt fünf der bekannten lieblichen Schäferschen Mädchengestalten; der Wächter mit der Posaune auf dem Turm im Hintergrunde ist nur zwei Millimeter hoch, aber deutlich zu erkennen. Solche Initialen zähle ich vierundzwanzig; ich wage nicht zu sagen, welche die schönste wäre: ob eine der genannten, ob der Abschied des jungen Tobias (In Gottes Namen fahren wir), oder die unter des Engels Geleit wandernde Familie (Tersteegens Pilgerlied: Kommt Kinder laßt uns gehen) oder vielleicht auch Gustav Adolf, betend zu Roß, dahinter der starrende Lanzenwald und die Trompeten seiner Krieger (Verzage nicht, du Häuflein klein) oder die kraftvolle Luthergestalt (Nun freut euch, lieben Christen gmein).

Dazu kommen weiterhin selbständige Bilder, fünfzehn kleiner als eine Seite, von schmalen Zierleisten an bis zu solchen, die drei Viertel des Blattes beanspruchen, und sechs ganzseitige Darstellungen zu besonders von der Gemeinde geliebten Liedern: Dies ist der Tag — man muß bedenken, daß wir uns in Gellerts Vaterland befinden —; Ein feste Burg; Eins ist not; Wir sind dein, Herr; Nun danket alle Gott; Jerusalem, du hochgebaute Stadt. Da zeigt sich wieder der Reichtum Schäfers an symbolischen Andeutungen und sinnvollen Beziehungen. Ich wähle als Beispiel das Weihnachtslied, könnte aber ebensogut jedes andre nehmen. Die größere obere Hälfte umschlingt ein ovaler Kranz von stilisierten Rosen; darin eine anmutige deutsche Maria mit dem Kindlein beim Schein einer Laterne; die Krippe steht dabei, mit Blumen ausgelegt. Beschneites Tannengrün füllt die Ecken außerhalb des Ovals.

Das untere Drittel des Blattes zeigt in dornenumranktem Viereck Adam und Eva, auf scheuer Flucht vor dem grimmigen Cherub, inmitten von Disteln; dazwischen stolz aufgerichtet, mit einer Krone geschmückt die Schlange. Drüber als Vermittlung mit dem Hauptteil des Bildes auf einem Schildchen die Inschrift „Galater 4, 4—5" (Da die Zeit erfüllet war . . .). Das Ganze wohl besonders zu dem Verse gedacht: „Durch Eines Sünde fiel die Welt, Ein Mittler ists, der sie erhält."

Es sei genug der Beschreibung: mit allen Worten läßt sich ja doch die Feinheit und Schönheit der Zeichnung nicht wiedergeben, wie sie bei jedem neuen Beschauen erneut dem Auge sich bieten. Leider ist der Schmuck auf den Hauptteil des Gesangbuchs beschränkt. Der Anhang mit neunundzwanzig geistlichen Volksliedern und einem Bekenntnisvers hat nur die kleinen roten Initialen als Zierde, sogern man wohl auch: „Es ist ein Ros' entsprungen" „Wer ist ein Mann?" „Wir treten zum Beten" u. A. irgendwie durch den Schäferschen Stift ausgezeichnet sähe. Weiter hat die Schmuckausgabe einen Anhang von sieben Parallelmelodien zu Liedern, die, meist fröhlicher Art, nach der bisherigen Meinung des Gesangsbuchs auf ernste getragene Choralweisen gesungen werden sollten: „Ein getreues Herze wissen" nach „Werde Licht, du Stadt der Heiden", und „Geh aus, mein Herz und suche Freud" nach „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn". Da sind denn die freudigeren Originalweisen mitgeteilt. Den Schluß bildet ein Anhang, wie ihn nach Analogie der meisten Gesangbücher das sächsische von jeher schon hatte: Liederdichter, Perikopentafel, Gebete, der kleine Katechismus Luthers und die ersten einundzwanzig Artikel des Augsburgischen Bekenntnisses; weiter die neuerdings ziemlich komplizierte Gottesdienstordnung — der Anteil der Gemeinde wieder mit Noten — endlich die Intonationen und Responsorien, seit der neuen Agende wie alle gottesdienstlichen Kunstausdrücke (Kyrie, Gloria, Kollekte und dergleichen) verdeutscht, und einfach „Sprüche" genannt.

Eine Schwierigkeit hatte das sächsische Schmuckgesangbuch zu überwinden, die für die Elsaß-Lothringer nicht bestand: der ziemlich beträchtliche Liederbestand lag vor und konnte nicht gekürzt werden, um für die Noten und Bilder Raum zu schaffen. So ist nun die neue Ausgabe etwas umfangreich geworden trotz ganz dünnen Papieres, das verwandt wurde. Dadurch wird ihre Einführung einigermaßen gehindert, ferner durch den naturgemäß höheren Preis von 4 Mk. ab und endlich durch den Umstand, daß*) die Wiederverkäufer bei ihr weniger Rabatt erhalten als bei der daneben weiterbestehenden bildlosen Form des Buches, mithin die letztere möglichst empfehlen. Trotzdem steht zu hoffen, daß das neue Bildergesangbuch sich recht bald und weit in der sächsischen Bevölkerung einbürgern wird: sind doch die Bilder von dem für die große Menge unverständlichen

*) Freiberg — die Unterstadt mit Dom und Museum — ist noch einmal, in Abendstimmung, zu Lied 478 verwendet; sonst soviel mir bekannt geworden, keine individuell sächsischen Landschaftsmotive. Oder doch Nr. 18 und 191?

*) Nach einer kürzlich erschienenen Notiz im Neuen Sächsischen Kirchenblatt.

Archaisieren des Elsaß-Lothringer Buches frei, vielmehr von einer nur Ludwig Richter zu vergleichenden und wohl an ihm gebildeten Volkstümlichkeit. Was an biblischen Anspielungen und kirchlichen Symbolen eben doch den weiteren Gemeindekreisen zunächst verschlossen bleibt, das zu erklären ist dem Geistlichen ein bequemes Hilfsmittel in die Hand gegeben: das Landeskonsistorium hat Lichtbilder der sämtlichen Zeichnungen (Widmungs- und Titelblatt, größere Initialen, Zierleisten und Vollbilder) anfertigen lassen, die vom Landesverein für Innere Mission in Dresden gegen nur drei Mark Gebühr, billiger also, als man sonst Lichtbilder erhält, ausgeliehen werden und prachtvoll die Schönheit des Schäferschen Werkes zur Anschauung bringen: auch bei einer Vergrößerung auf $1^1/_2 \times 2$ Meter wirken die feinen Einzelheiten durchaus nicht plump — im Gegenteil, sie kommen erst richtig zur Geltung. Ein kleines Textheftchen, zum Teil nach Andeutungen des Künstlers selbst von Lotichius verfaßt, gibt dem Erklärer die etwa nötigen Aufschlüsse und Fingerzeige. Ob diese Lichtbilder auch über die grünweißen Grenzpfähle hinaus verborgt werden, weiß ich ich nicht; lohnen würde es sich, sie auch da einmal darzubieten, wo man im Gottesdienst ein andres Gesangbuch verwendet — vielleicht daß dort dann der Wunsch rege würde, auch das eigne Buch in gleicher Weise geschmückt zu sehen. Solches Verlangen aber wollte ich überhaupt gern mit dieser meiner Beschreibung wach machen. Denn was es für die künstlerische und religiöse Erziehung des Volkes bedeutet, wenn sein Gesangbuch mit guter und dabei volkstümlich-ansprechender Kunst geschmückt ist, das läßt sich wohl nicht leicht überschätzen. Ist es doch für viele das einzige religiöse Buch, das sie wirkich lesen; ja das einzige Literaturwerk sogar, das sie besitzen. Und auf der andren Seite wäre vielen jungen Künstlern eine lohnende Aufgabe geboten, wenn jede der über vierzig deutschen evangelischen Landes- und Provinzialkirchen sich von ihrer einem ihr vorhandnes oder neugeschaffnes Gesangbuch schmücken lassen wollte, wie es die unsre durch Rudolf Schäfer so wunderschön in neuer Gestalt sich schenken ließ.

Paul Schwen

Ueber das religiöse Leben junger Mädchen

Zwei Fragen noch zur Ergänzung des bisher Gesagten*)

Ist das Alter zwischen sechzehn und zwanzig Jahren wirklich nicht geeignet zum Gott-Erleben? wie in Nr. 3 zu lesen stand. Und: Wie steht es um das religiöse Leben berufstätiger junger Mädchen? Seither war nur die Rede von jungen Mädchen, denen der Weg durch Elternliebe und -sorge so geebnet ist, daß sie kaum nach den Trostquellen der Religion verlangen; von Berufstätigen aber nur, soweit sie zur Lebensbereicherung irgend eine Tätigkeit ergreifen.

Unwillkürlich wendet sich der Blick zu der großen, täglich wachsenden Schar der arbeitenden, besser: der erwerbstätigen Mädchen aus gebildetem Hause. Denn zu den „arbeitenden" wollen Gott sei Dank so ziemlich alle gehören: die Gattung des auf den Müßiggang stolzen, zwischen Flirt und Putzinteressen sein Leben vertändelnden Schmetterlings ist im Aussterben begriffen! Auch die berufstätigen Mädchen haben zumeist höhere Schulen besucht, viele im Anschluß daran das Seminar, denn der Lehrerinnenberuf ist der am häufigsten gesuchte bei den Töchtern gebildeter Familien. Mit dem Uebergang ins Berufsleben aber beginnt sich ihr Entwicklungsgang wesentlich zu unterscheiden von dem des Haustöchterchens, dem sorgsam behütende Elternliebe die Wege ebnet, die Härten des Lebens fernhält, — das der Entfaltung religiösen Werdens von vornherein mehr Zeit widmen kann. Hier sei es gestattet, dem — wie mir scheint, stark verallgemeinernden Ausspruch, das Alter zwischen sechzehn und zwanzig Jahren eigne sich nicht zum Gott-Erleben, die Tatsache entgegenzustellen, daß gerade in den Jahren nach der Konfirmation religiöses Leben von großer Echtheit und Kraft vorhanden sein kann, das sich — ein Beweis seiner Ursprünglichkeit und seines Wertes — selten oder nie in Worten, umsomehr aber in einer oft an Selbstquälerei grenzenden Arbeit an der eigenen Vervollkommnung äußert.

Die Erinnerung an den Konfirmationstag und den an ihm gefaßten Entschluß, dem Guten — also Gott — treu zu bleiben und nachzustreben, wirkt dabei mit und erhält immer neue Nahrung durch lebhafte Beteiligung an Kirche und Kinder-Gottesdienst, zu dem sich sehr oft junge Mädchen aus ganz unkirchlichen Häusern freiwillig melden und eifrig darin betätigen. Dogmatische Zweifel kümmern sie zunächst noch nicht, oder doch selten. Ihrem nach Größe verlangenden jugendlichen Empfinden imponiert die schlichte Größe und Wucht der Glaubenslehren. Viel eher stößt sie das Weiche, an das Süßliche streifende pietistischer Verkündigung ab. Christus ist ihnen der starke Held, in dem sich alles das Große, Hohe, Reine verkörpert, nach dem sie in oft leidenschaftlichem Vollkommenheitsstreben ringen, — nicht das duldende Lämmlein, das für unsre Sünden blutet und stirbt. Hier setzen häufig die ersten Zweifel ein: zunächst lehnt sich der gleichzeitig an der klassischen Literatur sich bildende und läuternde ästhetische Geschmack, dann bei tiefer Veranlagten das ethische Empfinden gegen das Betonen der Sühnetheorie auf. Ein wichtiger Punkt, ein schweres Problem, an das im Rahmen dieses Aufsatzes nur gerührt werden kann! Nur soviel muß gesagt werden: es gibt tiefreligiös veranlagte, mit aller Kraft und Liebe ihres Herzens an Kirche und Christentum hängende junge Menschenkinder, die sich dauernd von der Kirche wandten, weil sie sich ehrlicherweise von einer Gemeinschaft ausgeschlossen fühlten, die den Glauben an die Versöhnung durch Christi Blut zur Grundbedingung macht.

Ob sich die ersten Zweifel überhaupt ans Licht wagen? Vielleicht am wenigsten den Nächsten gegenüber. Eher — soweit sie intellektueller Art sind — in der Religionsstunde, wenn sie von einem verständnisvollen Lehrer unmerklich zur Diskussionsstunde gestaltet wird. Dem Pfarrer nähern sich junge Mädchen selten oder nie mit ihren Fragen: es lebt da vielfach gerade in den feinsten ein Rest katholischen Autoritätsgefühls, das zwischen dem Hüter und Verkünder des Heiligsten und der ringenden Menschenseele eine Kluft sieht und die sich regenden Zweifel wie eine Schuld empfindet, oder scheu in sich verschließt. Vielen werden in diesen Jahren die Bücher von Hilty, Robertson,

*) Vgl. 1911 Nr. 47, 1912 Nr. 2 Sp. 59 und 61.

Kingsley, Oeser, Naumann und Wimmer zu Freunden und Beratern in ihrer tiefen Not.

Es bedarf demnach gar nicht immer besonders schwerer Schicksalsschläge, um junge Mädchen in Weltanschauungsnöte zu stürzen, die denen der jungen Männer durchaus analog sind. Und an manchem Beispiel aus dem Leben könnte gezeigt werden, daß es junge Mädchen gibt, denen das: „Gott und die Seele. Die Seele und ihr Gott.“ Element und Ziel des Lebens bleibt, dem alles Andere untergeordnet wird. Eine sonnige, wohlbehütete Jugend bildet also keineswegs immer ein Hemmnis für tiefes Gott-Erleben, wie für schwerste Glaubenskämpfe. Viel eher bereitet ein zu frühes Bekanntwerden mit Sorge und Not, mit den Härten des Lebens und der Menschen, wie es häufig das Los der Berufstätigen ist, den Boden für einen lähmenden Skeptizismus und Pessimismus, der leicht zur Menschenverachtung, jedenfalls zu stolzem Sich-Verschließen führt und wie Mehltau auf das religiöse Leben dieser jungen Mädchen sinkt. Sie belächeln häufig die Seelenkämpfe der berufslosen Freundinnen als Verwöhnung des Geistes, als weichliche, sentimentale Seelenpflege, für die sie einfach keine Zeit haben, weil die Forderung des Tages ihre volle Kraft und Hingabe beansprucht. Der Kirche bleiben die meisten von diesen — Ausnahmen selbstverständlich — fern: die vorwiegend intellektuelle Richtung, die ihnen Beruf und Entwicklung vorzeichneten, läßt sie den strengsten kritischen Maßstab anlegen; in den meisten Predigten finden sie „zu viel Pigment“, wie Vischer im „Auch Einer“ sagt. Sie verkennen dabei die Gemütswerte in den alten Formen, das Bildungsniveau der Gemeindeglieder, die nur in ihrem Rahmen Religion erleben können und den Geistlichen nur verstehen, wenn er in ihrer Sprache redet. Sie wenden sich kühl und enttäuscht von solchem Dualismus ab und mühen sich selten, durch die Schalen zum Kern hindurchzudringen, den sie ihrem Blick verbergen.

Intellektuell wie ethisch betrachtet bilden diese Typen die Elite der heutigen Jungmädchenwelt und einen sehr großen Teil von ihr. Der Gang der Entwicklung wird ihre Reihen immer mehr verstärken. Wer zeigt ihnen den Weg zu sieghaftem Gott-Erleben? Jeder anthropomorphistisch auch nur angehauchten religiösen Beeinflussung verschließen sie sich in Trotz und stolzer Scheu. Aber in tiefster Seele dürsten sie nach einem „Dennoch“, wie es aus den Predigten Traubs mit ihrer intellektuellen Klarheit und lebensvollen Gottesgewißheit herausklingt. Hier ist ein hoffnungsvoller Anfang. Auf diesem Grunde gilt es weiterzubauen, damit die tüchtigsten unter unsern jungen Mädchen nicht heimatlos bleiben, — wer hilft Steine tragen zum Bau der Kirche, die ihnen Heimat wird?

Therese Köstlin

Der Hirschpark

Unter dem Bodhi-Baume hatte der Buddha die welterlösende Erkenntnis gefunden. Die Angriffe und Verlockungen Mâras, des Herrschers im sechsten Götterhimmel, der den Triumph des Buddha zu verhindern suchte, um selbst mächtig zu bleiben, hatte der „Vollkommene“ überwunden; Sturm, Regen, vulkanisches Feuer, die furchtbarsten Waffen, glühende Kohlen, feurige Asche, brennender Sand, vierfache Finsternis, das alles konnte ihm nichts anhaben; der Versuch Mâras, ihn durch schreckliche persönliche Erscheinung von dem Bodhi-Baume zu vertreiben, war mißglückt und die Erde hatte dem Buddha unter tosendem Beben Zeugnis gegeben, daß er es verdiene, den Thron der Erkenntnis zu besteigen; auch die verführenden Erscheinungen der Töchter des Mâra waren vergeblich gewesen. So kam die Nacht der Vollendung heran, wo Gautama in der ersten Woche die Kenntnis der Vergangenheit, in der zweiten die Kenntnis der Gegenwart, in der dritten die Kenntnis der Kette des Kausalnexus und des Ursprungs der Leiden des Lebens gewann, damit zugleich den Weg zur Erlösung. Da hub er den Triumphgesang an:

Durch endlose Geburten bin ich gewandert, suchend den Erbauer dieses sterblichen Wohnhauses und ihn nicht findend, wieder und wieder kamen Geburt und Leben und Leid über mich. Jetzt endlich bist du entdeckt, o Erbauer dieses Hauses. Nicht länger sollst du ein Haus für mich aufrichten. Stützen und Balken sind niedergerissen, mit der Vernichtung des Lebensdurstes ist endlich die Befreiung vom Dasein erreicht.

Und nun machte er sich auf, seine erlösende Kunde auch andern Menschen zu bringen. Er wanderte auf Benares zu, die große Stadt, wo Viele sein Wort hören könnten. Unterwegs, nicht weit mehr von Benares, trifft er die fünf Brahminen, welche ihn früher, als er noch durch strenge Askese das Heil suchte, hoch verehrt hatten, bis sein Ablassen von der Askese sie ihm abwendig machte. Sie sind die Ersten, die er jetzt für seine neue Lehre gewinnt, wider ihren Willen und festen Vorsatz. Dann kommt er in den Hirschpark bei Benares. Dort sammelt er eine Menge um sich und predigt in gewaltiger Rede, in seiner ersten öffentlichen Verkündigung, allen insgemein das Evangelium von dem Leben als Leiden, von dem „Durst“ als der Ursache des Leidens, von der Aufhebung des Leidens durch Befreiung von dem Lebensdurst, von dem achtgeteilten Pfade, der zu solcher Befreiung führt.

So erzählt die buddhistische Ueberlieferung. Legendenhaft verklärend berichtet sie Tatsachen. Mit glänzenden Gedenkbauten schmückte die buddhistische Gemeinde schon früh die Stätten, wo die Wahrheiten des Buddha zuerst erklungen waren, wo er das „Rad der Lehre“ in Bewegung gesetzt hatte. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts vor Christo errichtete der König Asoka dort einen Stupa und stellte eine seiner Säulen mit einer bemerkenswerten Inschrift daselbst auf. Andere Inschriften, kurze Widmungsformeln, dem zweiten Jahrhundert vor Christo angehörend, haben sich erhalten. Eine der alten Schulen, die Sarvastivada, hatte die Heiligtümer während des zweiten und dritten Jahrhunderts nach Christo in Besitz; später wurde eine andere Schule, die Vatsiputrika, Herrin des Platzes. Im Anfang des fünften nachchristlichen Jahrhunderts besuchte der chinesische Pilger Fa-hsien den Hirschpark bei Benares und preist die Klöster dort und die vier großen Stupas. Im siebten Jahrhundert kommt der andere berühmte Pilger von China, Yüen Chuang, und bewundert den Glanz des Ortes und das Treiben der 1500 Mönche daselbst. Noch im zwölften Jahrhundert steht alles in Blüte, und den alten Widmungen frommer Anhänger werden neue hinzugefügt.

Plötzlich versinkt die Herrlichkeit. Wie ein Blitzschlag fällt die Hand des Islam darauf. Jahrhunderte lang war nun der Hirschpark und seine Umgebung ödes, trümmerhaftes Gefilde, auf dem nur die Ueberreste einiger riesigen Stupen aufragten. Niemand bekümmerte sich mehr um den Platz, Niemand wußte von seiner Bedeutung.

Im Jahre 1794 beabsichtigte der Minister des damaligen Rajah von Benares in der Stadt einen Marktplatz anzulegen und sah sich nach Gestein um. Die alte Trümmerstätte bot ihm in den Resten ihrer Stupen, was er wünschte, und so trug er achtlos ein Denkmal ab und verwandte es zu seinem Bau, das ursprünglich sicher auf die Zeit Asokas zurückgegangen ist. Damals wurde aber doch die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Oertlichkeit gelenkt. Im Jahre 1815 untersuchte zum ersten Male ein englischer Offizier den Platz näher und fand eine Fülle von Skulpturen, die heute im Museum zu Calcutta sind. Andere (unter ihnen der bekannte General Cunningham) setzten die Forschungen fort, und jedes Jahrzehnt brachte neue Resultate. Seit 1905 hat endlich der Archaeological Survey of India die wissenschaftliche Untersuchung systematisch in die Hand genommen. Alles Wesentliche ist ausgegraben und klargelegt; ein Museum an der Stätte selbst bewahrt die interessantesten Einzelheiten.

Der merkwürdige Ort heißt heute Sarnath, vielleicht zusammengezogen aus Sarangganath, „Herr der Hirsche.“ Der buddhistische Mythus wollte nämlich wissen, daß der Buddha schon früher in einer Verkörperung als Hirsch in jenem Park gelebt und eine Herde von Hirschen hier angeführt habe, die er aus der Macht des Rajah von Benares befreit hatte. Sarnath liegt von dem heutigen Benares etwa eine Stunde entfernt. Die Stadt hat im Laufe der Jahrhunderte ihre Lage sehr verändert und sich von dem altheiligen Platze zurückgezogen.

Man fährt auf einer der prachtvoll gehaltenen Chausseen, die die Engländer soviel in Indien angelegt haben, unter breitschattenden alten Bäumen hinaus. Das Land umher eine weite Ebene, leuchtend im frischen Grün der Felder. Lehmhütten der Bauern klebten am Boden, braune, schwarzäugige Kinder lachten und spielten, schwere Karren, von gelbweißen Höckerochsen oder schwarzgrauen Wasserbüffeln gezogen, ein Indier in buntem Tuch darauf hockend, drehten sich an uns vorüber. Der Himmel war leicht mit Wolken bedeckt und eine feuchte, regenkündende Luft umwehte uns, etwa wie es an sprossenden Frühlingstagen bei uns zu Hause ist. Die Gedanken weilten unwillkürlich bei jenem merkwürdigen Manne, der vor Jahrtausenden auch dieses Weges gezogen war, sein Inneres voll von keimkräftigen Gedanken jener Lehre, die einen großen Teil der Menschheit für eine lange Epoche beschäftigen und beherrschen sollte. Das war sein Frühling gewesen. In langer, langsamer Wanderung vieler Tage war er von Buddh Gaya herübergepilgert, den Weg, den wir heute mit der Eisenbahn in einer Nacht zurücklegen. Hier hatte er sich seinem Ziele, der starkbevölkerten Hauptstadt, schon nahe gefühlt und den Geist wohl gesammelt zum ersten kräftigen Angriff. Während wir noch davon träumen, taucht links am Wege vor uns ein ruinenhafter Bau auf, getragen von einem breiten, hügelartigen Fundamente. Es ist die Stelle, wo der Buddha mit jenen fünf Brahminen zusammengetroffen sein und in ihnen seine ersten Jünger gewonnen haben soll. Zwar der heutige Turmbau dort ist spät, ein Werk des großen Moghul-Kaisers Akbar zu Ehren von dessen Vater Humayun. Aber Grabungen haben mit Sicherheit erwiesen, daß jener achteckige Turm oben auf einem verfallenen Stupa erbaut wurde, einem buddhistischen Erinnerungsdenkmal, und Vergleiche des Befundes mit den Angaben des chinesischen Pilgers Yüen Chuang stellen es außer Zweifel, daß dieser Stupa das Zusammentreffen mit den fünf ersten Jüngern hat markieren sollen. Gegründet auf drei sich verjüngende quadratische Terrassen stand hier ein achteckiger Bau von imponierender Höhe, ursprünglich sicher höchst prachtvoll ausgestattet, in den Nischen seiner Wände Buddhabilder. Heute ist auch der Turm, den Kaiser Akbar über dem verfallenen Stupa hat erbauen lassen, längst Ruine, und die Bauern der Gegend opfern hier Ziegenböcke, um böse Geister zu beschwören.

Eine Viertelstunde weiter, und wir sehen zu unsrer Rechten einen andern, noch gewaltigeren Stupa emporragen. Wir sind an der Stelle des alten Hirschparkes. Sogleich bemerken wir auch die übersichtlich offen gelegten Resultate der Ausgrabungen, und dort steht der geschmackvoll im Stile altbuddhistischer Klöster angelegte Bau des neuen Museums.

Das interessanteste Stück der Monumente war wohl jener Stupa, den, wie oben erwähnt, der Minister des Rajah von Benares zu Baumaterial seines Marktplatzes verwendet hat. Er fand beim Niederlegen des Denkmals darunter eine Reliquienkammer, in der ein grünes Marmorgefäß Knochen zusammen mit Perlen, Goldblättchen und anderen Kostbarkeiten enthielt, und es ist wahrscheinlich, daß dies Knochenüberreste des Buddha selbst gewesen sind. Man hat sie in den Ganges versenkt. Alles was über der Erde stand, wurde zerstört. Doch haben Untersuchungen im Innern des Bodens gezeigt, daß dieser Stupa sieben Mal erneuert ist und daß der älteste Bau in die Zeit des Asoka gereicht hat. Die späteste Erneuerung des Bauwerks rührte aus dem elften nachchristlichen Jahrhundert her.

Mehrere andere Stupen, die hier in alter Zeit gestanden haben müssen, sind völlig verschwunden. Der einzige, der heute in ruinenhaftem Zustande noch steht, ist der sogenannte Dhamekh-Stupa, ein kolossales Werk von über 40 Meter Höhe (die Fundamente eingerechnet), achtseitig an der unteren Hälfte mit einem Durchmesser von etwa 24 Meter. Auch dieser Bau ist wiederholt erneuert; die jetzt noch vorhandene Ruine scheint im siebten Jahrhundert nach Christo erbaut zu sein, doch weisen die ältesten Teile des Fundamentes wohl bis in das dritte vorchristliche Jahrhundert, also auch die Zeit des Asoka, zurück.

Um die Stupen herum lagen Klöster. Von fünfen derselben hat man die Grundmauern wieder aufgedeckt und die ganze Anlage vor das Auge gebracht. Außerdem hat man ein Heiligtum ausgegraben, das seiner ganzen Art nach von zentraler Bedeutung gewesen sein muß und das vielleicht jene Stelle bezeichnet hat, wo der Buddha seine erste berühmte Rede von Benares vor der Menge gehalten haben sollte. Hier fand sich ein lebensgroßes stehendes Buddhabild und ein sehr eigenartiges, aus einem einzigen Sandsteinblock gehauenes Steingeländer als Einrahmung eines kleineren Stupa. Dies Steingeländer meint man wiederum der Zeit des Asoka zuschreiben zu dürfen.

Nahe bei diesem Hauptheiligtum ist sodann das sprechendste Zeugnis des Altertums entdeckt, nämlich eine jener Säulen, die der König Asoka in den verschiedensten Teilen seines Reiches aufrichtete und mit Inschriften versah, welche seine Ergebenheit an den Buddhismus ausdrückten oder Mahnungen an die Anhänger der Religion enthielten. Die Säule ist in mehrere Stücke zerbrochen. Der unterste Teil steht noch an der Fundstätte selbst. Das Kapitäl wird jetzt in dem Museum aufbewahrt und bildet das Glanzstück dort. Es ist als die schönste Skulptur Indiens bezeichnet, und in der Tat, wenn man die vier Löwenköpfe, die es krönen, betrachtet, so begreift man diese Behauptung, so vollendet lebenswahr und ausdrucksvoll sind sie geformt. Man kann im ersten Moment nicht glauben, daß dies das Werk eines indischen Künstlers aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert sei. Etwas tiefer unter den Löwenköpfen umgeben die Säule die Gestalten eines Pferdes, eines Löwen, eines Elefanten und eines Ochsen, alle mit nicht geringerer Naturwahrheit und Künstlerschaft dargestellt.

Die Inschrift, welche diese Säule trägt und die sie unzweifelhaft als Werk des großen buddhistischen Königs stempelt, lautet nach der Uebertragung von Fachmännern folgendermaßen:

Die Kirche darf nicht in Spaltungen zerfallen. Wer immer aber, Mönch oder Nonne, Spaltung in der Kirche verursacht, dem soll ein weißes Gewand angelegt und er soll an einen Ort gebracht werden, der kein Aufenthalt für Geistliche ist. Das soll als Edikt verkündet werden im Orden der Mönche und im Orden der Nonnen. So spricht Seine Majestät. Ein solches Edikt ist für euch auf dem Platz eurer Versammlung eingegraben, um dort zu verbleiben. Und eine gleiche Niederschrift müßt ihr herstellen für die Laien. Auch sollen die Laien jeden Fasttag beobachten, um sich dies Edikt gläubig einzuprägen. Ebenso soll an jedem Fasttage jeder Beamte ohne Säumen den Fasttagkultus besuchen, um sich dies Edikt gläubig einzuprägen und damit vertraut zu werden. Auch sollt ihr, soweit euer Distrikt reicht, überall das Edikt wortgetreu bekannt machen. Gleichfalls sollt ihr es in allen festen Städten und Provinzen wortgetreu bekannt machen.

Eine strenge Warnung vor Uneinigkeit im Schoße der buddhistischen Gemeinde also ist es, die sich der König angelegen sein ließ den Jüngern des Buddha einzuprägen. Uebertreter des Gebots sollen aus dem Orden ausgestoßen und gefangen gesetzt werden. Die erwähnten Fasttage sind die Uposatha-Tage, jene ursprünglich zwei, später vier monatlich zu beobachtenden Beichtfeiern, aus denen sich allmählich etwas wie ein „buddhistischer Sonntag" entwickelte.

Der große Patron des Buddhismus hat der Zersplitterung in einzelne Gedankenrichtungen und Schulzweige nicht wehren können, die jedenfalls zu seiner Zeit schon stark im Gange war. Königliche Edikte legen der eingebornen geistigen Regsamkeit des Menschen keinen Zügel an, und dem Buddhismus war kein andres Loos beschieden als jeder andern Religion, daß nämlich die Jünger den Meister nur im Bilde der eigenen Subjektivität zu fassen vermögen und daß sich deswegen unter dem großen Meister kleinere Meister mit besonderen Auffassungstypen an die Spitze der dumpfen, führersuchenden Masse stellen. Auch die fünfundvierzigjährige Tätigkeit des Buddha selbst, auch seine eingehendste Ausprägung und Formulierung der Lehre hinderte diesen naturnotwendigen Prozeß nicht. Aber nicht diese Verschiedenheit der Gedankenrichtungen und die Trennung in Schulen ist es gewesen, die dem Buddhismus verhängnisvoll wurde. Mit dem Vielerlei der Lehren ist diese Religion immer merkwürdig leicht fertig geworden und niemals hat sich in ihr die Heftigkeit der Lehrfehden, der Fanatismus der ausschließlichen Wahrheit in solchem Grade geltend gemacht, wie er andere Religionen traurig stempelte. Was den Buddhismus viel schwerer gefährdete und seine Wirkung schließlich vielfach lahmgelegt hat, war die Akkomodation an ganz fremde, niedrigere Elemente populären Glaubens und Aberglaubens, die er sich aneignete, um

die Menge zu gewinnen, oder, genauer gesprochen, mit denen er sich versetzen mußte, um ein Niveau zu schaffen, auf dem Volksreligionen Platz hatten. Diese verhängnisvolle Tendenz, aus der vor allem der ganze Mâhayâna-Buddhismus hervorging, entleerte ihn in Indien selbst allmählich so sehr seiner Eigenart, daß Brahmanismus und Hinduismus, die feinere und die gröbere Strömung des in Hindustan heimischen religiösen Lebens, über welche der Buddha sich erhoben hatte, mit der Zeit alles wieder überwucherten. So konnte dann der Islam, als er mit seiner Zerstörungswut wider die „Götzentempel" der Gangesebene stieß, ihn hinwegfegen, und so wurde der Hirschpark, wo das Rad der Lehre zu rollen begonnen hatte, eine Trümmerstätte, nach der Niemand mehr fragte.

Ein jainistischer Tempel erhebt sich heute in unmittelbarer Nähe des Dhamekh-Stupa. Es ist als ob der Jainismus damit anzeigen wolle, daß er der legitime Erbe des Buddha in Indien sei. Und er ist es auch wohl. Kein anderer stand ihm so nahe. Es ist wohltuender, den stillen, reinen, einfachen Jaintempel neben dem Gräberfelde von Sarnath zu bemerken, als in Buddhgaya um den Baum der Erkenntnis herum Shiva und Jagganath mit ihrem Anhang lagern zu sehen. Die Totenwacht über dem Grabe des Buddhismus darf der Jainismus am ersten halten, wenn er auch ursprünglich als ungleicher Bruder der erbittertste Gegner der Buddhalehre war.

Heinrich Hackmann

Verschiedenes

Friedrich der Große. Von D. Bernhard Rogge. Stiftungsverlag Potsdam. 48 S. 10 Pfg. 100 Exemplare für 8, 200 für 15 Mk.

Eine ansprechende, volkstümliche Darstellung des großen Lebens. Allerdings, nachdem diese Größe so ziemlich selbstverständlich geworden ist, wäre zu wünschen, daß noch energischer der Versuch gemacht worden wäre, sie originell vor den Augen des Lesers aufleuchten zu lassen, nicht durch einen Panegyrikus, den auch das Büchlein glücklich vermeidet, sondern z. B. durch eine straffere Darstellung des siebenjährigen Krieges, der, ohne daß man sich in Kleinigkeiten verliert, doch zu einer wahren Tragödie gestaltet werden kann, bei der man beständig um den tragischen Helden zittert und mit ihm trotzt. Doch ist das Wichtige überall gebührend hervorgehoben. Mensing

Vom Alten Fritz. Von Dr. Wohlrabe. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung 1911. 212 S. 1,20, gebunden 1,75 Mk.

Der erste Teil enthält eine Sammlung von Gedichten, die uns zeigen, wie sich die Person des Königs in der Volksphantasie und im Geist der Dichter spiegelt. Die zeitgenössischen Volkslieder sind mir, weil sonst wenig bekannt und wegen ihrer Wiedergabe unmittelbarer Eindrücke, in dieser Zusammenstellung von besonderem Wert. Der zweite Teil bringt eine Fülle von Worten des Königs, von zeitgenössischen Berichten über wichtige Begebenheiten in diesem überreichen Leben, Erlasse, Urteile u. s. w., die oft wie Blitzlichter den König, die Genossen, die ganze Zeit aus der allmählichen Umdämmerung der Vergangenheit, auch aus der selbstverständlichen späteren Stilisierung dieses Lebens wieder in ursprünglicher Schärfe vor unseren Augen erstehen lassen. Ein sehr empfehlenswertes Buch für Jeden, der aus Mosaikstücken ein Bild erster Hand gewinnen will. Mensing

Kleine Mitteilungen. Seit unser heutiger Artikel über das sächsische Landesgesangbuch geschrieben wurde, hat auch die hannöversche Landeskirche von ihrem Gesangbuch eine Schmuckausgabe veranstaltet. Rezensionsexemplar davon ist uns nicht zugegangen. Frankfurt a. M. hat auch ein Gesangbuch mit Bildern von Steinhausen. Das oben beschriebene sächsische ist zu haben bei B. G. Teubner in Leipzig 1910 und kostet in verschiedenen Einbänden vou 4 Mk. bis 12,50. — Die Kirchlich-soziale Konferenz hat eine Petition in Umlauf gesetzt, die von den verantwortlichen Instanzen Einheitlichkeit im Text und den Melodieen der wichtigsten Kirchenlieder begehrt. In dieser Begrenzung hat das Anliegen guten Sinn. Aber man verschone uns mit weiterer Uniformierung; ein Reichsgesangbuch ist mir kein Ideal; die deutschen Landschaften und Stämme mögen getrost ihre eigentümlichen Gesangbücher haben.

Zu Sp. 223 Anm.: wie neuerdings zu lesen, kann die Regierung von Schwarzburg Rudolstadt „in die Tresnnung von Kirche und Staat nicht willigen".

Die Bitte für ärztliche Mission in Tsingtau im Anzeigenteil sei der opferwilligen Aufmerksamkeit der Leser warm empfohlen.

Unser Freund Hackmann ist nun in Hamburg und veranstaltet dort in der Galerie Commeter vom 5. an auf 2 bis $2^1/_2$ Wochen eine Ausstellung altchinesischer Gemälde. Am 7., Donnerstag, soll von ihm ein erläuternder Vortrag über chinesische Malerei gehalten werden. Unsre Leser in Hamburg und Umgegend wird das interessieren. Die Stunde und der Ort des Vortrags wird in den Hamburger Zeitungen zu lesen oder bei Commeter zu erfragen sein.

Zur Konfirmation sei an Pastor v. Broeckers „Gemeindeflugblatt Nr. 5" erinnert: Der Konfirmation — dem Leben entgegen! Der Verlag Vandenhoeck und Ruprecht versendet gern ein Probeblatt kostenfrei. Sonst zu 3 Pfg., nicht unter zwanzig Stück.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 11. März 3 (nicht 4) Uhr im Kaiserhof: Die deutsche Friedensbewegung. Oberlehrer Dr. Schumacher-Hamburg.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 12. März 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Gibt es Freiheit des Willens? Pfarrer Nithack-Stahn.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 15. März $8^1/_4$ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Der Buddhismus. Fräulein Groh.

Nordhausen. Mittwoch 20. März $^1/_2$4 Uhr in der Hoffnung: Der neue Glaube und die Mission unter den nicht christlichen Völkern. Pfarrer Schubring-Wundersleben.

Wernigerode. (Berichtigung!) **Montag** 11. März 8 Uhr Hotel Weißer Hirsch: Idee und Persönlichkeit im Christentum. Professor Eck-Gießen.

Versammlungskalender

6.—10. März	Allgemeine Studentische Studienkonferenz [Mission] Hamburg
10.—11. April	Konferenz über sittliche Willensbildung in der Schule Berlin
10.—12. "	Theologischer Ferienkursus Berlin
15.—17. "	Kirchlich-soziale Konferenz Dessau
16.—17. "	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Erfurt
22.—23. "	Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz Heidelberg
28.—30. Mai	Evangelisch-sozialer Kongreß Essen

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 6. Aus Württemberg. I. Kirche und Staat — Statistik der altpreußischen Landeskirche für 1910 — Studentenkonferenz für Mission und soziale Probleme — Verschiedenes: Der Lehrstuhl Kirns; Lourdes; Rechtsfähigkeit der Kolonialgemeinden; J. C. K. B.; Lissabon; Lehrfreiheit in Griechenland; Wie viel Juden gibt es?

Nr. 7. Die religiöse Kunst der Jahre 1910 und 1911 — Die preußischen Provinzialsynoden von 1911 — Die deutschen evangelischen Gemeinden in Chile (Schluß) — Die römische Kirche in Deutschland. 1. Oktober bis 31. Dezember 1911 — Verschiedenes: Berechtigte und unerlaubte Wahlbeeinflussung; Kauponokratie; Synagogengemeinde Berlin; Gemeinsame christliche Weltanschauung; Wer ist schuld?; Die rote Fahne weht; „Cooperation" der Missionsgesellschaften; Endlich ernüchtert; Volkszählung in Indien; Altkatholischer Klerus; Auflösungsprozeß unter den Juden.

Die Geburt ihres **2. Sohnes** zeigen mit großer Freude an

Pastor **Hans Vogel** und **Frau Marianne** geb. **Glitsch**

Hubertusburg, Sa.

Kgl. Landesanstalt 27. Februar 1912.

Für **sechsjähriges Mädchen** aus gutem Haus, dessen Eltern durch Not gezwungen sind, ihren Haushalt aufzulösen und sich eine neue Existenz zu gründen, wird **liebevolles Heim** gesucht. Anfragen vermittelt **Rade, Marburg.**

Evang. Gymnasial-Alumnat Höxter, Weser

Von Lehrern des Gymnasiums geleitet und beaufsichtigt; eingerichtet für Schüler, denen höhere Schule am Orte oder Aufsicht zu Hause fehlt. — Aufnahme nur bei gutem Betragen und ausreichenden Leistungen. Reizende Gegend, gesundes Klima, Sportplätze. Pensionspreis 750 Mark. Prospekt durch die Gymnasialdirektion.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 397 127 880 M. Vermögensbestand 145 810 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1910: 4 400 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Billig zu verkaufen:
Zeitschrift f. Theologie u. Kirche, Jahrg. 1—14 (Bd. 1—8 Hlbln) 9—14 in Heften Mk. 45.—.
Meyers Grosses Konv.-Lex. 22 Bd. neueste A., Orighbfz. statt Mk. 220.— nur Mk. 138.—
Antiqu.-Kataloge: Deutsche Literatur (Nr. 181). Neue Erwerbungen (Nr. 6) gratis.
Nahr & Funk (Fr. Klüber's Nachf.) **München,** Lenbachplatz 9

Ein Jugendpfleger wird für eine Stadtgemeinde gesucht. Anfangsgehalt neben freier Wohnung 2100 Mk., voraussichtlich steigend bis 3000 Mk. Meldungen unter **J P** an den Verlag.

Suche für meine **zwanzigjährige Tochter** mit vorzüglicher Schulbildung und praktischer Erfahrung in allen häuslichen Arbeiten, Kochen, Weißnähen usw. passende Stellung in gebildeter Familie als **Stütze** der Hausfrau und Hülfe der Mutter. Antworten erbitte unter **Deutscher Fabrikant** an den Verlag der Christlichen Welt.

Suche für meine Schwägerin (34 Jahre alt), vollkommen vertraut mit der Führung eines gut bürgerlichen Haushalts, entsprechende Stelle in oder bei einer größeren Stadt. **D. C. Gerbert,** Pfarrer, **Biebrich** a. Rhein.

Noch **ein zweites gebildetes junges Mädchen** findet zum 1. Mai freundliche Aufnahme zur **gründlichen Erlernung** des **Haushalts.** Pensionspreis halbjährlich 300 Mk. **Pfarrhaus Gudersleben** b. Ellrich a. Harz.

Lörrach (Baden), **Schüleralumnat.** Gymnasium, Realgymnasium, Realschule am Orte. Es werden nur 10—12 Schüler im Alumnat aufgenommen. Gebildete Hausmutter; Lehrer Dr. phil. als Ephorus. Beste Empfehlungen. Prospekte durch H. Specht, evang. Stadtpfarrer in Zell im Wiesental, und Reallehrer Knecht in Lörrach.

Lugano Schweiz **Villa Henrietta** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Florenz **Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A,** frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—

Den politisch interessierten Lesern der „Christlichen Welt“ machen wir heute ein wichtiges und überaus günstiges Angebot. Durch die Unterstützung eines Freundes unserer ::: Bestrebungen sind wir in der Lage, von :::

::: Oskar Klein-Hattingen :::

Geschichte des deutschen Liberalismus

Zwei Bände :: 1200 Seiten und 33 Bilder-Beilagen
eine wohlfeile Ausgabe in gediegenen, schönen Pappbänden ::: zu veranstalten zum Preise von :::

5 Mark statt 16 Mark für die bisherige gebundene Ausgabe

Der Verfasser entrollt in der gründlichen Arbeit ein genaues und anschauliches Bild von den politischen Kämpfen der letzten hundert Jahre. Klein-Hattingen hat hier Geschichte bis in unsere Tage geschrieben, und während wir sein Werk lesen, werden die großen politischen Auseinandersetzungen wieder vor uns lebendig. Mit geschickter Hand hat der Verfasser dabei die Höhepunkte der Kämpfe herausgeholt, die knapp und eindringlich den Kern der Fragen beantworten. So ist es ein Buch, das in langer Kette zu den Problemen der Gegenwart hinleitet; in diesem Sinne ein aktuelles Buch mit lebhaftem Temperament, dabei von großer Offenheit des Urteils und unabhängig auch in der Kritik liberaler Fehler. Darum aber auch nützlich und gut. In glücklich gewählten Auszügen gibt der Verfasser die Dokumente der Zeit, den Kern bedeutungsvoller Reden wieder und schafft damit ein lang vermißtes

wertvolles Quellenbuch und gediegenes Handbuch für alle, die sich beruflich mit Politik befassen oder staatsbürgerliche Bildung suchen.

Das Buch erfreut durch seine vortreffliche Ausstattung, eine große Anzahl guter Bilder zeigt die führenden Männer des deutschen Liberalismus. Friedrich Naumann, der Klein-Hattingen zu diesem Werke anregte, hat dem Verfasser einen feinen und geistvollen Nachruf geschrieben.

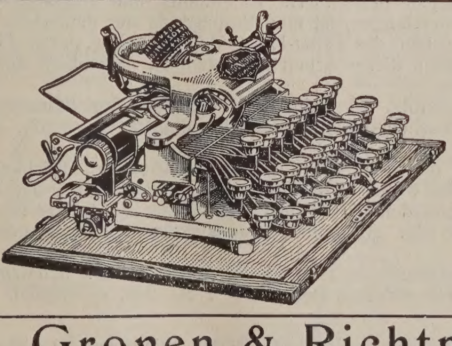
Wer sich ernsthaft mit politischen Fragen beschäftigt oder das Werk als Geschenk in Aussicht nimmt, wolle sich durch umgehende Bestellung Exemplare sichern, da ein Nachdruck nicht stattfinden wird.

Berlin-Schöneberg im Februar 1912

Fortschritt (Buchverlag der Hilfe) G. m. b. H.

Blickensderfer-Aluminium

Eleganteste und leichteste Schreibmaschine für Haus und Reise



Bewährtes System mit unverwüstlichem Mechanismus, sichtbarer Schrift und vielen Sondervorzügen. Gewicht nur $2^1/_3$ kg.
Preis: mit zwei Schriftarten nach Wahl **200 Mark.**
Verschlußkasten aus pol. Eichenholz oder Leder 10 Mk. bezw. 25 Mk.
Verlangen Sie bitte unsern illustr. Prospekt A No. 160 mit interessanten Berichten berühmter Forschungsreisender über die erstaunliche Stabilität der Blickensderfer in allen Weltgegenden, bei jedem Klima und jeder Behandlungsweise.
Schwerere Modelle 185—260 M. laut Hauptkatalog
Auf Wunsch Teilzahlungen

Groyen & Richtmann **Königlich Rumänische Hoflieferanten**
Köln, Mauritiussteinweg 84 Filiale: **Berlin,** Leipziger Str. 112
Vertreter für die Schweiz: **Max Felchlin, Schwyz**

Landerziehungsheim für Mädchen

Breitbrunn am Ammersee. Oberbayern

Aufnahme finden Mädchen von 9—16 Jahren. Prospekt über Eintrittsbedingungen, Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsziele durch die Vorstandschaft.

Winterkuren **Thüringer Waldsanatorium** Sommerkuren
Schwarzeck
bei Blankenburg-Schwarzatal
für physikal.-diätetische Therapie. Bes. San.-Rat Dr. Wiedeburg. 5 Ärzte. Sonderabteilg.: Für Nervenkrankheiten. Für Magen-, Darm-, Stoffwechselkrankheiten. Für Herz-, Frauen- u. chronische Krankheiten. Für Abhärtung u. Erholung. Ausgeschlossen Geisteskranke Tuberkulöse. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt kostenlos.

Kunstwart-Verlag Georg D. W. Callwey, München

Eine neue Künstlermappe, herausgegeben vom Kunstwart

Feuerbach-Mappe

72 Reproduktionen seiner bedeutendsten Gemälde und Handzeichnungen. 30 Vollbilder, acht in zweifarbigem und sieben in vierfarbigem, die anderen in gravürenartigem Mattdruck in Meisterbilderformat auf Karten aufgezogen und 42 Bilder meist im Kunstwartbilderformat im Text.

Text von Ferdinand Avenarius

Preis in fester Karten-Mappe ca. 12 Mark

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 9. Nordamerika im Jahr 1911 — Aus Württemberg. Zweites Stück: Schrempf und „Die Pfarrersfrage" — Die preußischen Provinzialsynoden von 1911 (Schluß) — Die zweite Entscheidung des Spruchkollegiums — Verschiedenes: Staat und Religion in Japan; Heilige Intoleranz; Weibliche Pfarrer in Norwegen; De mortuis; Einführung des neuen westfälischen Bischofs; Von den preußischen Volksschulen; Wohnungselend in Berlin; Prostitution; Reformierte Kirche in Dänemark und Schweden; Religiöse Kunst.

Bleyle's

Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**

Ausserordentlich haltbar daher billig!

Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!

Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik

WILH. BLEYLE, Stuttgart.

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Zur Konfirmation!

Wie kann man der Jugend die Lebenswerte des Christentums nahebringen?

Dieses Problem hat der Däne **Olfert Ricard** nicht bloß studiert, sondern durch langjährige Arbeit unter der Jugend Kopenhagens in Tat und Leben umgesetzt. Er versteht mit der Jugend zu reden wie wenige, nicht als Berater, sondern wie ein lieber Freund auf ihre Gedankenwelt eingehend. Frisch, packend und natürlich ist seine Sprache. In 2. Auflage (4.—6. Tausend) erschien von ihm:

Jugendkraft. Gedanken und Erfahrungen, meinen jungen Freunden zur Erwägung vorgelegt von **Olfert Ricard.** 160 Seiten. 2. Aufl. Eleg. gebunden Mk. 2.40.

Christus und seine Getreuen. Studien über religiöses Seelenleben in biblischer Beleuchtung. Von **Olfert Ricard.** 304 Seiten. Eleg. gebunden Mk. 3.60.

Ein edles Büchlein für jeden Lateinverstehenden.

Flores quos in horto **Divi Augustini** decerpsit et in fasciculos redegit **Eugenius Zeller.**

(Augustin-Worte auf alle Tage)

Fein gebunden Mk. 1.—

Beispiele: Jan. 7: Deum non vides; ama et habes.
Majus 17: Quid tam humanum, quam non posse inspicere cor humanum?
Sept. 4: Ut evadas Deum, fuge ad Deum.

Verlag von D. Gundert in Stuttgart.

Aerztliche Mission in Tsingtau!

Am 13. März d. J. starb in Tsingtau, im deutsch-chinesischen Schutzgebiete, im Alter von 41 Jahren der deutsche Arzt Herr Dr. med. **Wunsch.** Der frühe Tod nahm ihn aus reicher ärztlicher Praxis unter der deutschen Bevölkerung Tsingtaus, deren volles Vertrauen er genoß, hinweg. In demselben hohen Maße besaß Dr. **Wunsch** die Anerkennung und Zuneigung der chinesischen Bevölkerung weiter Kreise der Provinz Schantung, die seine Verdienste aus freiem Entschluß durch Errichtung einer Ehrentafel an der Stätte seiner Wirksamkeit geehrt haben.

Dr. **Wunsch** hatte die Stellung eines dirigierenden Arztes am Faber-Hospital in Tsingtau, welches der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein, der in freier Weise durch Schulen und Krankenhäuser in China arbeitet, in Tsingtau im Jahre 1902 erbaut hat. Im Faber-Hospital wurden im Jahre 1910 in der Klinik 556 Kranke verpflegt, in der Poliklinik 2873 Kranke behandelt.

Wie die Jahresberichte des Hospitals beweisen, hat unser Kollege, unterstützt durch 5 chinesische Heilgehilfen und einen deutschen Missionar, glänzende Operationen und Kuren an Tausenden von Chinesen vollführt, so daß die chinesische Regierung ihn noch kurz vor seinem Tode durch Verleihung eines chinesischen Ordens ausgezeichnet hat. Er hat Patienten aus allen Teilen der 35 Millionen zählenden Provinz Schantung behandelt, soweit reichte sein Ruf.

Bei der zunehmenden Wichtigkeit des Verkehrs der europäischen mit den ostasiatischen Völkern ist eine genaue Kenntnis der dort heimischen Krankheiten, ebenso wie eine Verbreitung deutscher medizinischer Wissenschaft und hygienischer Maßregeln im chinesischen Volke von hoher Bedeutung. Anstalten wie das Faber-Hospital helfen wesentlich mit, der deutschen Medizin auch in China die führende Stellung zu erkämpfen, die sie in Japan besitzt. Da Amerikaner und Engländer große Anstrengungen machen, um in China auf ärztlichem Gebiet die führende Rolle zu erlangen, ist eine Propaganda der deutschen Medizin doppelt dringend.

Dr. **Wunsch** hatte den Plan, durch Ausbau des Faber-Hospitals und zwar durch Errichtung eines neuen, allen modernen Anforderungen entsprechenden Gebäudes den Einfluß dieser Arbeit auszudehnen, namentlich durch die so in weiterem Umfange ermöglichte Aufnahme von Chinesen der oberen Klassen.

Dieses Vorhaben verspricht den besten Erfolg. Aber durch Dr. **Wunschs** Tod hinausgeschoben, harrt es noch der Ausführung. Sein Tod am Flecktyphus, der von einem chinesischen Patienten auf ihn übertragen wurde, hat ihn an dessen Verwirklichung, der Sammlung der nötigen Geldmittel, gehindert.

So wenden wir uns an die Kollegen in der Heimat und an die breiteste Oeffentlichkeit mit der Bitte, einen letzten bedeutsamen Plan des draußen auf Vorposten gefallenen Kollegen ausführen zu helfen, damit der deutschen Medizin dort in China eine würdige Stellung geschaffen und durch den Neubau dem Dr. **Wunsch** ein seiner Verdienste würdiges Denkmal errichtet werde.

Für diesen hohen Zweck, zu dem auch der genannte Missionsverein Geld beisteuern wird, erbitten wir auf diesem Wege 20.000 Mark.

Beiträge für den Bau des **Dr.-Wunsch-Hauses** in Tsingtau bitten wir an den Schatzmeister des Missionsvereins, Herrn **Max Thieme,** Charlottenburg, Friedbergstraße 15, Postscheckkonto Berlin NW 7 Nr. 248, zu senden. Quittung erfolgt in den bekanntesten medizinischen Blättern.

Sanitätsrat Dr. **Leo Apt,** Breslau. Sanitätsrat Dr. **Aschoff,** Berlin, Friedrichstr. 1. Geheimer Hofrat Professor Dr. med. **Baelz,** Stuttgart. Dr. med. **C. Beck,** Frankfurt a. M. Dr. med. **Otto Bickel,** Wiesbaden. Sanitätsrat Dr. **Bindseil,** Wiesbaden. Geheimer Medizinalrat Professor Dr. **A. Bier,** Direktor der Kgl. chirurgischen Universitätsklinik, Berlin. Dr. med. **A. Buecheler,** Frankfurt a. M. Primärarzt Dr. med. **Fröhlich,** Breslau. Professor Dr. **Goebel,** Breslau. Geheimer Medizinalrat Professor Dr. **Hasse,** Breslau. Dr. med. **B. Heile,** Wiesbaden. Sanitätsrat Dr. **Hellner,** Berlin, Gr. Frankfurter Str. 33. Sanitätsrat Dr. **Hesselbarth,** Berlin, Kurfürstendamm 61. Geheimer Sanitätsrat Dr. **Hoffmann,** Wiesbaden. Dr. med. **Huwe,** Schulitz. Dr. **Jeserich,** Berlin, Fontane-Promenade. Primärarzt Dr. **Ilner,** Breslau. Professor **Kafemann,** Königsberg i. P. a. o. Professor der Chirurgie **R. Klapp,** Berlin, Siegmundshof 10. Dr. med. **E. Kömpel,** Frankfurt a. M. Sanitätsrat Dr. **Krause,** Bunzlau. Geheimer Medizinalrat Professor Dr. **Küstner,** Breslau. Geheimer Medizinalrat Dr **Küttner,** Breslau. Professor Dr. **Landow,** Wiesbaden. Dr. med. **K. Lueken,** Oldenburg. Dr. **Magdeburg,** Solingen. Geheimer Medizinalrat Professor Dr. **Minkowski,** Breslau. Professor Dr. **Max Neißer,** Frankfurt a. M. Sanitätsrat Dr. **Neumeister,** Breslau. Geheimer Medizinalrat Professor Dr. **Ponfick,** Breslau. Dr. med. **W. Ponfick,** Frankfurt a. M. Sanitätsrat Dr. **Proebsting,** Wiesbaden. Geheimer Sanitätsrat Professor Dr. **L. Rehn,** Frankfurt a. M. Dr. med. **Rommel,** Neuzelle. Sanitätsrat Dr. **Rudloff,** Wiesbaden. Geheimer Sanitätsrat Dr. **Schmeidler,** Breslau. Dr. **A. Schütz,** Oberarzt a. D., Wiesbaden. Professor Dr. **Sippel,** Frankfurt a. M. Professor Dr. **Tietze,** Breslau. Dr. med. **P. Wagner,** Frankfurt a. M. Dr. med. **Wagner,** Koesen. Sanitätsrat Dr. **Wehmer,** Wiesbaden. Professor Dr. **Weintraud,** Wiesbaden. Dr. med. **von Wild,** Frankfurt a. M. Geheimer Medizinalrat Professor Dr. **Winter,** Königsberg i. Pr.

☞ Von diesem Aufruf, der als **Flugblatt** gedruckt ist, sind beliebig viele Exemplare zu beziehen von der Geschäftsstelle des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins Berlin SW 29, Mittenwalder Straße 42.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.